



Illustrierte Zeitschrift für die Interessen der deutschen Gärtner.

Organ des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins und der Krankenkasse für Deutsche Gärtner.

No. 5.

Herausgegeben vom Vorstande.

X. Jahrg.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats.
In der Postzeitungsliste unter No. 19 eingetragen. Preis: durch die Post bezogen 1,15 Mk. pro Vierteljahr (einschließl. Bestellgeld).

Berlin, den 1. März 1900.

Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins erhalten diese Zeitung gratis.

Zur gefl. Beachtung für alle Mitglieder und alle, die irgendwie mit dem Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein geschäftliche und andere Verbindungen unterhalten!

Die am Montag, den 22. Januar stattgefundene Hauptvorstandssitzung beschloss, dass der bisherige zweite Vorsitzende des Vereins, Kollege Fischer-Steglitz die Geschäfte des bisherigen ersten Vorsitzenden weiterführt und Kollege Behrens-Berlin das Amt des unbesoldeten Geschäftsführers übernimmt.

Alle Sendungen (Briefe, Gelder etc.) sind hinfort nicht mehr an Herrn Darmer, sondern an Herrn Franz Behrens, Berlin, Weissenburgerstrasse 66 zu richten.

Hand in Hand.

„Ihm sinne nach, und du begreitest genauer.“ (Faust II.)

Gerade in letzter Zeit kam so oft in unsern Kreisen von bängigen Lippen: „Hand in Hand mit den Arbeitgebern wollen wir die wirtschaftliche Lage verbessern“. In allen Tonarten kam derselbe Sinn zum Vorschein, als wenn irgendwie Gefahr vorhanden sei, dass sich unser Verein Hals über Kopf in einen lustigen Krieg, in einen „Kampf bis aufs Messer“ mit unsern Arbeitgebern stürzen wolle. Dieses „Hand in Hand“ oder „in gutem Einvernehmen etc.“ ist thatsächlich zu einem liebgewordenen Schlagwort geworden, das mit lauterer Stimme öfter gesprochen wird, wenn durch irgend etwas unsere Gewohnheit, unsere gemächliche Ruhe im Verein gestört wird. Was ist's denn nun eigentlich mit dem »guten Einvernehmen«, dem »Hand in Hand« Arbeiten? Haben wir jemals recht darüber nachgedacht, was wir damit ausdrücken oder ausdrücken wollen? Wird diese Gewohnheitsrede bei der ersten besten Feuerprobe nicht ebenso in die Brüche gehen, wie unsere gemeinsamen Anschauungen über »wirtschaftlich und fachwissenschaftlich«?

Hand in Hand kann ein Kind mit einem Erwachsenen gehen. Mag nun das Kind voraus sein oder sich von seinem Begleiter mitziehen lassen: niemals wird sein erwachsener Partner es als gleichberechtigt anerkennen, sondern es stets bevormunden wollen. Ist der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein dieses bevormundete Hand in Hand gehende Kind? Nein! — Hand in Hand geht der Herr mit seinem Diener.

Der Diener freut sich, fühlt sich geschmeichelt, die mit Glacehandschuhen beschützte Hand seines Herrn berühren, ja, leise behutsam erfassen zu dürfen. Wagt es dieser Diener, seinen Herrn zu bitten, ihm auch ein wenig auf dem guten Fusssteige gehen zu lassen, so wird ihm eine Ohrfeige zuteil. Wie kann er, dem schon die Huld, »Hand in Hand« mit seinem Herrn gehen zu dürfen, zuteil geworden ist, es wagen, auch noch an dem guten Fussweg teil haben zu wollen. Ist der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein dieser von seinem Herrn die Hand gereichte Diener? Nein! — Hand in Hand, fest gefasst, schreiten dort zwei rüstige Männer, der eine im Arbeitskittel, der andere besser gekleidet, gegenseitig guten und schlechten Weg teilend, vorwärts. Drängt sich hin und wieder auch des Einen oder Anderen falscher Freund „Egoismus“ zwischen beide, so fassen beide zu und entfernen den Dazwischendringenden mit starker Hand. Denn jeder ist sich der Stärke des Anderen bewusst, ist sich bewusst, dass beide gleichberechtigte Lebenskämpfer sind, und dass „Friede ernährt, Unfriede aber verzehrt.“ Dieser Mann im Arbeitskittel, der mit seinem besser gekleideten Wandergenossen Hand in Hand geht, sollte der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein sein. Hand in Hand will unser Verein mit der Arbeitgeber-Organisation als wirtschaftlich-gleichberechtigter Faktor gehen. Nicht als Kind, nicht als Diener, sondern als Mann! Das ist unsere An-

schauung. Wenn es noch nicht überall und in allen Fällen so ist, so ist das nicht unsere Schuld. Wir werden uns aber weder durch Halbheit noch Scheinverträge abhalten lassen, planmässig und nach jeder Richtung diesem Ziele zuzustreben. Was andere Berufe durch lange schwere Kämpfe mit enormen

Schädigungen hüben und drüben erreicht haben, wollen wir auf friedlichem, sozialversöhnendem Wege erreichen, wenn unsere Arbeitgeber dasselbe zu wollen den Muthaben.

Franz Behrens.

An den Ufern des Rheins.

Reiseerlebnisse, gesammelt gelegentlich der letzten Generalversammlung der Krankenkasse für deutsche Gärtner.

Von Lüth, Bäumerschulenbesitzer in Wesel a. Rh.

Vorbei ist die Reisezeit, vorbei die Blumenpracht; gelbes Laub raschelt am Wege, und herbstliche Stürme verleiden den Aufenthalt im Freien. Jetzt, wo der Wind über die Stoppelfelder und Sturzäcker weht und das melancholische Rauschen der blattmüden Bäume, das Rascheln des Laubes vom traulichen „Klippklapp“ der Drescher aus den Scheunen übertönt wird; jetzt, wo sich noch der Altweibersommer dem dahinziehenden Radler weich um Rock und Mütze spinnt; jetzt, wo graublauer Morgenbelihrer geheimnisvollen duftigen Schleier in die Landschaft weben; wo schräge Sonnenstrahlen das gelbe oder tiefrote Laub, das noch spärlich an den Bäumen haftet, in wunderbar satte Farben taucht; jetzt erst finde ich Musse und Zeit, die Eindrücke zu Papier zu bringen, die ich der Überschrift angedeutet habe. *) Gelegentlich der Wahl der Kandidaten für die Generalvslg. d. K. f. d. G. war unsere Aufmerksamkeit auf Wiesbaden gelenkt. Trotzdem nun unser Kandidat mit seinen 971 Stimmen nicht in Betracht kam, hinderte dieses Resultat uns nicht, unser Vorhaben, per Rad nach Wiesbaden zu fahren, aufzugeben, zumal Freund Gautsch sich bereits ein neues Stahlross zugelegt in der Hoffnung, mich und meinen bewährten Renner auf der längeren Tour dadurch leichter abfertigen zu können. Doch will ich schon vorweg bemerken, dass mein Stahlross sich abermals trefflich bewährt hat, kannte es doch das zu befahrende Terrain, hatte schon die Eifel, Hunsrück, Taunus, und Westerwald durchquert und mich schon durch die meisten Provinzen unseres Vaterlandes und die beiden hier angrenzenden Königreiche getragen.

Der 18. August und die bekanntlich enorme Hitze waren herangekommen; wir wollten am 20. in Wiesbaden sein, um am Abend den Festkommers zu Ehren der Abgeordneten und des Hauptvorstandes, sowie den Ausflug am Samstag nach dem Niederwaldendenkmal mitzumachen. Freund Gautsch fand sich am Abend dann auch endlich ein und bald schon lagen wir im tiefsten Schlummer. „Rrrrrrrr . . .“ — schnurrte der entsetzliche Wecker . . . 4 Uhr . . . Hol' mich der . . ., das nennt man nun ein Vergnügen! Hätte ich wer weiss . . ., doch, da klopft auch schon Freund Gautsch an die Zimmerthür. Zögernd entstieg ich dem weichen, warmen Lager und in kurzer Zeit waren wir reisefertig. Der „grosse Bruder“ brachte uns nun schnell über Oberhausen nach Duisburg. Hier hatten wir das Glück, den nach Bedarf fahrenden Bade-Sonderzug benutzen zu können und kamen schon ganz früh über Düsseldorf-Köln in Bonn an.

Jetzt hiess es, sich auf die eigene Kraft verlassen und, ein Sträusschen an der Mütze, das Rad zur Hand, ging's von Lande zu Lande den Rhein entlang.

Wem es vergönnt war, einmal die herrlichsten Gegenden des Rheins mit seinen Flüssen in ihrem schönsten Schmucke zu schauen, Herz und Geist durch den Anblick der Berge mit ihren Burgen, den lieblichen Thälern, den duftenden Wiesen, Feldern und Wäldern zu erfrischen und zu stärken; wer Sinn für Naturschönheiten und damit Liebe zu unserm an solchen reichen deutschen Vaterlande hat, den zieht es mächtig hinaus, um all' die guten Eigenschaften, als da sind Frohsinn, Genügsamkeit, Frische zur Arbeit, neue Kenntnisse für den Beruf u. s. w. zu wecken und zu erwerben. Ich habe den deutschen Strom zuerst mit dem Wanderstabe in der Hand auf Schusters Rappen, später per Bahn und zu Schiff und zuletzt mit Freund Jauns per Rad gesehen und weiss daher auch die Vorzüge zu würdigen, die dieser letzteren Art von Verkehrsmittel anhaften und ihm immer neue Scharen von Anhängern schaffen, die nicht müde werden, in begeisterten Worten die Vorzüge zu preisen, die ihm eigen sind. Es scheint in der That, als ob das leichte, flinke Fahrzeug unserm Volke ein Stück von dem alten germanischen Wandertriebe zurückerobert wolle, der uns im Hasten und Jagen der Zeit fast verloren gegangen ist, als ob noch einmal die köstliche Wanderburschen-Poesie lebendig werden sollte. Ich will deshalb als Radfahrer die Tour beschreiben; denn es ist ein wirklicher Genuss, in dem Gelände des klassischen Stromes dahinzuradeln, das vielfache Erweitern und Verengen des Rheins, die von Weinbergen bekränzten anmutigen Hügelketten, die alten Ruinen der Ritterburgen in Augenschein zu nehmen.

Die Strassen sind von der hiesigen holländischen Grenze bis Wiesbaden ganz eben und in ganz vorzüglichem Zustande, führen von Bonn bis Bingen immer an den linken und rechten Ufern des Rheinstroms entlang; doch fährt man am besten bis Bingen links, dann bis Wiesbaden rechts. Von Bonn bis Coblenz sind es per Rad 60, weiter bis Bingen 65, sodann von Bingen über Rudesheim (rechtes Ufer) bis Wiesbaden noch 31 Kilometer, im Ganzen also 156 Kilometer. Diese an unvergleichlichen und unvergesslichen Naturschönheiten reiche Wanderfahrt, für welche 4 Tage eigentlich nicht ausreichen, d. h. wenn man gemütlich dahinfährt und noch kleine Abstecher z. B. dem Siebengebirge, Ems u. s. w. machen will, richte man möglichst so ein, dass man am ersten Tage von Bonn bis Remagen fährt, am zweiten Tage bis Coblenz, am dritten und vierten Tage von dort bis Bingen, Mainz oder Wiesbaden. Wer aber ein guter Radler ist und 4 Tage nicht verwenden darf, der schlafe nicht zu lange, fahre fein mit Bedacht und thue die Augen weit auf, dann lässt sich die Strecke auch in 2 Tagen zurücklegen. In Bonn (45 000 Einwohner) erwartete uns Kollege Harnack am Bahnhofe. Wir kehrten auf kurze Zeit ein im „Zum Vater Arndt“ am alten Zoll — von hier schöne Aussicht — besehen uns das Denkmal Beethoven und

*) Und erst jetzt, da die Frühlingsstürme schon wieder machtvoll die Lande durchtoben und die schlummernde Pflanzenwelt zu neuem Leben, zu neuem Blühen und Treiben erwecken und die sommerliche Reisezeit abermals vorbereiten, kommen wir dazu, die vorstehende naturfreundliche anziehende Reiseschilderung unsern verehrten Lesern zugänglich zu machen.
Die Schriftleitung.

Arndt, das Münster und die neue schöne Rheinbrücke. Sie ist die grösste Bogenbrücke der Welt, mit einer Mittelöffnung von 187 Metern. Sodann folgen erst die Düsseldorfer Brücke mit 2×180 Meter, die Müngstener mit 170 Meter, die Mississippibrücke bei St. Louis mit 160 Meter. Auf dem Friedhofe in Bonn ruht unser Dichter Simrock, dem wir das später angeführte Lied „An den Rhein“ zu verdanken haben. Dicht bei Bonn liegt Alfter, wo ein ansehnlicher Gemüsebau betrieben wird. Wir besehen uns noch an der Coblenzer Strasse die schönen Gärten und Villen, z. B. „Villa Löschnigk“ (augenblicklich bewohnt vom Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe); „Villa Fritz Röning“ mit Garten und Weinhaus (aufrechter Cordon mit Zapfenschnitt); sodann Poppelsdorf (mit Botanischem Garten) u. s. w. Gleich hinter Bonn erheben sich die blauen Conturen des Siebengebirges mit dem Drachenfels.

Wir radeln Godesberg zu, der beliebten niederrheinischen Sommerfrische; Kurpark und prachtvolle Villen und Gärten, Ruine Godesberg (122 Meter), 30 Meter hoher Turm, die Spitzsäule genannt Hochkreuz, und kommen (10 Kilometer von Bonn) nach Mehlem, Ueberfahrt nach Königswinter per Fähre. Hier in Königswinter auf dem Friedhofe liegt die schöne Anna-Marie Riegel begraben. Ludwig Uhland machte als Student von Bonn aus mit 2 Studiosen zu Anfang vorigen Jahrhunderts einen Ausflug nach dem Drachenfels. Halbwegs Drachenfels war damals eine Wirtschaft „Zum Burghof“, die von einer Witwe mit ihrer Tochter, oben erwähnte Anna-Marie Riegel, geführt wurde. Diese Tochter fanden die 3 Studenten an dem Tage in ihren Blüthenjahren auf der Totenbahre und aus diesem Anlass dichtete Uhland das Lied „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“. Noch häufig wird von Studenten am Sterbetage ein Kranz auf das Grab gelegt, und ist die Grabstätte noch vor 10 Jahren aus freiwilligen Beiträgen erneuert worden; ein einfaches Kreuz aus Stein macht die Stätte kenntlich. Das hier liegende Siebengebirge hat seinen Namen von den 7 Bergkuppeln: Drachenfels, Wolkenburg, Lohrberg, Oelberg, Nonnenstromberg, Petersberg, Löwenburg. Aufstieg zum Drachenfels per Bahn 10 Minuten; per Esel oder zu Fuss 45 Minuten. Schloss Drachenburg, grossartig und vieltürmig, 1883 von Baron von Sarter erbaut, vorbei an die Säule, die zum Andenken an die Befreiungskriege 1813—15 hier errichtet worden ist. Hier oder etwas weiter unten steht auch stets ein Minnesänger. Der alte Barde sang bei unserm Aufstieg, den wir zu Fuss unternahmen:

„Meines Schlosses lichte Wände
Spiegeln freundlich sich im Rhein,
Und aus grünem Rebgelände
Schaut es weit ins Land hinein.“
Und: „Nur am Rhein will ich leben,
Nur am Rhein geboren sein,
Wo die Berge tragen Reben
Und die Reben goldnen Wein“.

Etwas weiter gekommen machten wir bereits die Bekanntschaft zweier Bergnixen, die, scheinbar von den Ruinen kommend, in uns Radfahrer sehr wohlhabende Leute witterten; denn schon aus der Ferne wurden wir freundlich angeredet. Beide waren auf Esel beritten und sperrten uns den Weg. Es waren bildschöne Kinder mit Glutaugen, die ich nicht so bald vergessen werde. Doch die Hitze war

schon unerträglich geworden, zudem erwiesen sich meine neuen gelben Schuhe als nicht gross genug, weshalb ich möglichst schnell wieder nach Königswinter zurück möchte. Man konnte mir deshalb auch nicht verargen, wenn ich Freund Gautsch ermahnte, die Zügel der Tiere frei zu geben und Abschied von den Schönen zu nehmen. Mit einem: „Es wär' so schön gewesen“ trollte er schliesslich hinter mir her.

Die uralte Burg Drachenfels, mit entzückend einziger Aussicht. In der vom Rhein aus sichtbaren Höhle auf halber Höhe des Berges bei den Weinbergen hauste einst der von Siegfried überwundene Drache, durch dessen Blut der Held hörnern wurde. Der hier wachsende Wein, den wir natürlich auch kosteten, heisst „Drachenblut.“ Die Aussicht von der Ruine aus ist eine der schönsten am Rhein: östlich die Kuppen des Siebengebirges, am Rhein links und rechts die vielen Städte und Dörfer, die Eifel, die Berge am Laacher-See, Rolandseck, dann Godesberg, Bonn bis Köln. Es lässt sich kaum sagen, welche Fülle von Sehenswürdigkeiten hier zusammengelagert liegen. Im Rhein liegen hier die Inseln Nonnenwerth und Grafenwerth; auch die Ruine Heisterbach ist nicht zu vergessen.

Ja, man hat einen herrlichen Rundblick von der frei und steil zum Rhein abfallenden Bergkuppe des Drachenfels, und nicht minder interessant ist auch die alte zerbröckelte Ruine selbst. Wir steigen bis zur nahe gelegenen Restauration hinunter und, nachdem uns ein kühler Trunk erfrischt, wählen wir von hier aus einen andern Weg, nämlich den durch das Nachtigallenthal. Ist die Aussicht von hieraus auch nicht so schön, so werden wir doch dadurch entschädigt, dass wir beständig im kühlen Schatten herrlicher Waldungen unsern Abstieg bewerkstelligen können. Unser vorher bestelltes Mittagessen war dann auch, unten angekommen, bald eingenommen; der requirierte Schuhmacher hatte für mich ein Paar weiche Turnschuhe gebracht, sodass ich nun endlich von der Folter der „neuen Gelben“ befreit war. Wir nahmen nun Abschied von Königswinter; am Friedhofe vorbeikommend grüssten wir still das noch so jung und schon so früh hier zur Ruhe gebrachte Töchterlein der Wirtin Riegel und zogen, wenn auch nicht zu dreien, so doch als zwei fröhliche Burschen hier per Rad über den Rhein, Mehlem zu.

Jetzt nehmen die Ufer des Rheins einen grossartigen Charakter an. Die Hügelketten werden höher und höher, auch malerischer, die Ruinen der Ritterburgen spiegeln sich häufiger in den Wellen des Stromes. Durch eine entzückende Landschaft radelt man weiter Remagen zu (11 Kilom.). Bei Königswinter beginnen die Weinberge, und werden bis Coblenz hin meistens viele Rotweine erzeugt. Links bis Coblenz die Eifel, rechts des Rheines bis zur Lahnder Westerwald. Gleich hinter Mehlem (3 Kilom.) Rolandseck, vielbesuchter Punkt, in 20 Minuten bergan zum Rolandsbogen (153 M. über d. M.); Ritter Roland der Paladin Karls des Grossen; 5 Minuten weiter auf der Höhe des Roderberges Restaurant „Alter Vulkan“. Von oben die beste Aussicht auf das gegenüberliegende Siebengebirge. Nachdem wir uns den Rolandsbogen besehen, meint Freund Gautsch, dass derselbe, hier hoch und einsam stehend, doch ganz anders aussähe wie der auf ebener Erde errichte im Weseler Schützengarten. Bergunter hatten

wir uns im dichten Walde und den vielen Fusswegen schon verwirrt, als wir plötzlich an einer lichten Stelle den Standort einer Bergbewohnerin kennen lernten, die in einem zierlichen Pavillon ihr Fernrohr gegen Geld und gute Worte den Fremden lieh. Etwas weiter begegneten wir eine kundige junge freundliche Eiferin, die Milch zu Thal brachte und folgten den flinken, muntern, geübten Schritten so gut wir konnten. Aber unser in der Sanitätskolonne geübter Gebirgsschritt liess uns bald im Stich; wir konnten auf die Dauer nicht „Pahl hollen“, wie hier der Weselaner Pankok auf platt sagt. Wir sehen eine Weile den Arbeiten der Winzer und Winzerinnen zu, die mit Hacke und Strohbander ihre Reben und den steinigen Boden in Ordnung bringen und unter Mühe und Sorgen wenigstens 1899 einen reichen Herbst erhoffen, denn allenthalben (wie wir später sahen) bis Bingen hinweg hatten Sauerwurm, Meltau u. s. w. die Ernte vernichtet, und die weithin leuchtende bläuliche Färbung der Rebgeleände an den Bergen zeigte uns, dass das Bespritzen mit Kupferkalk schon einheitlich durchgeführt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Die Orchideen.

(Fortsetzung.)

Um neue Varietäten zu erzielen, befruchtet man verschiedene Varietäten mit einander, besonders sind aus der Gattung *Cypripedium* sehr viele Abarten entstanden. Man muss, um Samen zu gewinnen, zur künstlichen Befruchtung greifen. (In den Heimatländern der Orchideen leben Insekten, z. B. grosse Schmetterlinge und Vögel, wie Kolibris, welche sich durch ihren Körperbau dazu eignen, die Befruchtung auszuführen). Man wählt zur Befruchtung sehr nahe verwandte Arten, und zwar stets die schönsten und stärksten Blumen. Die Blumen werden bald nach der Befruchtung welk, fallen aber nicht ab, sondern bleiben an der zukünftigen Samenkapsel hängen. Die Reife der Samen ist sehr verschieden; einige Arten, wie *Phalaenopsis* brauchen 12 Monate, *Calanthe* hingegen nur ca. 5 Monate. Den sehr feinen Samen sät man auf die Orchideentöpfe, wo er bei sehr vorsichtigem Giessen viel besser keimt als in anderen Gefässen ausgesät. Der Samen liegt sehr lange ehe er aufgeht; es dauert ein halbes Jahr, öfters ein ganzes. Die Sämlinge lässt man auf den Töpfen stehen bis sie kräftig sind, wonach man sie als selbständige Pflanzen behandelt.

Die Orchideen sind, ebenso wie andre Pflanzen, vielen Feinden ausgesetzt; die gefährlichsten sind die Schnecken, welche grosse Liebhaber der Orchideenblüten sind. Ein Schutzmittel dagegen ist, indem man die Pflanzen auf umgestülpte Töpfe stellt, welche vorher in Untersätze mit Wasser gestellt waren; die Blütenstengel umwickle man ausserdem mit Watte. Diese beiden Mittel sind sehr vorzüglich zur Abwehr dieser Plagegeister. Um die Schnecken wegzufangen, streue man auf die Stellagen an verschiedenen Stellen Weizenkleie; des Nachts sehe man die Plätze nach und fange die an der Kleie fressenden Schnecken und töte sie. Ein anderer Feind ist der Thrips *haemorrhoidalis* (Blasenfuss); derselbe entsteht durch trockene Luft und schlechte Kultur. Bei den in vollem Wachstum befindlichen Pflanzen tritt er nicht auf. Das beste Mittel ist Waschen mit Seifenwasser und Räuchern, welches die Orchideen ganz gut vertragen,

mit Ausnahme der blühenden Exemplare, die man aus dem zu räuchernden Raum entfernt. Die Kellerassel (*Oniscus asellus*), welche die jungen Wurzeln abfrisst, fängt man mit ausgehöhlten Kartoffeln. Die Kakerlake richtet durch Befressen der jungen Triebe, Blütenknospen etc. grossen Schaden an; man fängt sie in Blumentöpfen, die halb mit Erde gefüllt sind oder in Reiserbesen, an dunkeln Orten aufgestellt. Sehr wirksam ist das Auslegen von Phosphorpillen, denen man Süssigkeiten beimischt. Die „rote Spinne“ vernichtet man durch Waschen der Blätter mit Seifenlauge; vor dem Waschen wische man die Blätter jedoch mit einem trocknen Leinwandläppchen ab. — Wo grosse Sauberkeit herrscht und man den Pflanzen richtige Kultur angedeihen lässt, können solche Feinde nicht auftreten.

Die Orchideen des Warmhauses beanspruchen im Winter eine Temperatur von + 15—16 Grad R, eine feuchte Atmosphäre, jedoch nicht gespannt. Bei + 12—14 Grad R. gedeihen die Orchideen des temperierten Hauses bei reiner, feuchter Luft. Die Kalthausorchideen lieben ebenfalls luftigen Standort bei + 6—10 Grad R. Für's temperierte Haus giebt es die meisten Arten, die sich zur Schnittblumenkultur eignen. Als gute Kulturhäuser eignen sich mehr niedere als hohe Häuser von Holzkonstruktion mit guter Lüftungsvorrichtung. Notwendigkeit ist bei allen Arten, hauptsächlich bei *Odontoglossum*, ein öfteres Lüften; jedoch lüfte man stets so, dass die Pflanzen keinen direkten Luftzug bekommen und die Temperatur keinen plötzlichen Schwankungen unterworfen wird. Die Häuser der warmen und temperierten Orchideen lüfte man schon bei einer Aussenwärme von ca. + 7—8 Grad R, die Häuser der kalten bei einer Temperatur von + 5 Grad R. an. Während der Ruheperiode beanspruchen die Orchideen mehr Luft und geringere Wärmegrade als während des Wachstums. Die Kalthaus-Orchideen, ebenso wie *Stanhopea*-, *Cattleya*- und *Laelia*-Arten können, falls passende Standorte zur Verfügung stehen, während der Sommermonate im Freien aufgestellt resp. aufgehängt werden. Ein Platz unter hohen Bäumen, wo die Luft frei zirkulieren kann, ist zum Aufstellen von Orchideen sehr geeignet. Dieser Aufenthalt im Freien ist insofern für dieselben sehr nützlich, indem sich die Bulben bedeutend kräftigen und die neuen Triebe viel üppiger zum Vorschein kommen. Ein leichtes Spritzen im Sommer während der heissen Mittagstunden ist sehr gut für die im Freien sowohl als für die in Häusern plazierten Orchideen, nur müssen die Pflanzen bis zum Abend abgetrocknet sein. Eine Ausnahme gilt aber für die blühenden Exemplare. Sobald die Blüten Feuchtigkeit durch Spritzen erhalten, werden sie fleckig. Das Giessen der Orchideen muss sehr gewissenhaft ausgeführt werden. Dies darf nur gut in der Orchideenpflege bewanderten und mit den Lebesenseigentümlichkeiten dieser Pflanzengattung vertrauten Leuten überlassen werden. Die im Ruhezustand befindlichen O. werden gar nicht gegossen, nur die im Wachstum befindlichen erhalten Wasser. Während des Triebes giebt man genügend Wasser, das den Ballen feucht hält, ja nicht so viel, dass man den Topf sozusagen ausdrücken kann. Nähert sich die Bulbenbildung ihrem Ende zu, so wird die Wasserzufuhr von Tag zu Tag geringer, um, sobald man bemerkt, die Bulben wachsen nicht mehr, ganz aufzuhören. Die *Cypripedien* ver-

langen während des ganzen Jahres eine normale Feuchtigkeit. Darauf möchte ich noch aufmerksam machen, die Töpfe recht oft zu waschen, nicht mit einen Ueberzug von Moosen und Algen die Töpfe dulden; die Orchideen verlangen reine Luft, mit den Blättern und Bulben und auch mit den Wurzeln nehmen sie Luft zu sich. Trotzdem viele Orchideen in ihrer Heimat in voller Sonne gedeihen, lieben dieselben doch einen leichten Schatten. Das beste Schattenmaterial sind die Kokosschattendecken oder Rahmen mit 3 bis 4 cm breiten Lättchen und ebensolchen Zwischenräumen. Um feuchte Luft zu erzielen, werden Wände und Wege bei warmem sonnigen Wetter bespritzt. Nun will ich noch einige für den Handelsgärtner wertvolle Arten erwähnen, die sich durch reichen Flor und leichte Kultur auszeichnen. Ich führe dieselben alphabetisch an, nicht nach der botanischen Einteilung; die Zeichen bedeuten: w.=Warmhaus, t.=temperiertes Haus, k.=Kalthaus.

Ada aurantiaca (Neugranada) gedeiht in einer Höhe von 2800 m, Blüten in Rispen orangerot, erscheinen im Januar-Februar, k.

Aerides suavissima Lindl. (Ostindien), Blüten in Trauben weiss mit rosa, im Februar, w.

Angrecum bilobum (Sierra Leona), Blüten in Trauben weiss, November, w.

A. sesquipedale (Madagaskar), Blüten gross, weiss, Januar, w.

Anguloa eburnea, Februar, t.

Brassavola glauca, Epidendreae (Mexiko), Dezember-Januar, Blumen gelblich-grün, weisse Lippe, gedeiht sehr gut in Körben, viel Wasser während des Wachstums, t.

Calanthe Regneri, Dezember-Januar, w.

Calanthe veratrifolia (Ostindien), März, Blüten in aufrechter Rispe, schneeweiss, Erdorchidee, w.

Calanthe Veitchi, Hybride, Blüten auf 60—90 cm hohem Blütenschaft; Blüten rosa in 40—50 cm langer Traube, während des Wachstums viel Wasser und flüssigen Dünger, w.

Cattleya amethystoglossa (Brasilien), November-Dezember, Blüten rötlich - weiss und rosa, purpurn gefleckt, t.

C. Bowringiana, Dezember-Januar, Blüten-dunkelviolett, t.

C. Dowiana, September-November, t.

C. Gaskelliana, Sommer, t.

C. gigas, September-November, sehr grossblumig, ist in Columbien einheimisch, liebt sonnigen Standort.

C. labiata autumnalis (Brasilien), Blüten gross zart-rosa, innen purpurn, sehr empfehlenswert für den Handelsgärtner, Herbst.

C. Mendeli, Columbia einheimisch, blüht sehr dankbar, Blumen violett-rosa, mit dunkelvioletter Lippe; es giebt hiervon auch helle, sogar weisse Varietäten. Blüht im Frühjahr, sehr empfehlenswert für den Handelsgärtner, t.

C. Mossiae (Caracas), Januar, Blüten weiss, auch hellviolett mit gelber Lippe, t.

C. Percivalliana, Dezember-Januar, dunkelviolett.

C. Trianae (Zentral-Amerika), Dezember-Januar.

C. Waroqueana, Herbst, grosse Blüten, zartviolett mit dunkler, gefranster Lippe.

C. Warscewiczii (Neugranada), Dezember-Januar, Blüten helllila, himmelblau überhaucht.

Die Cattleyen sind eine der schönsten Gattungen, gedeihen bei +10—12 Grad R.; man pflanzt sie in

Töpfe hügelartig in grobe Heideerde, Sphagnum, Farnwurzeln.

Chysis bractescens (Peru), März, Blüten weiss mit gelb, liebt feuchten Standort im temperierten Hause.

Coelogyne cristata Lindl. (Nepal), Januar-Februar, Blüten weiss mit gelben Flecken, sehr zu empfehlen, Epiphyte, w.

C. Reichenbachiana, November, Blüten rosa, weiss gerandet.

Cymbidium Lowianum, März, Blüten an Rispen, gelb und rötlich gefleckt, sehr reichblühend.

C. Mastersi (Ostindien), Januar, Blüten weiss, hellrot gefleckt, wohlriechend.

Die Cymbidien gehören zu den Erdorchideen und bilden Scheinknollen, gedeihen in grober Lauberde, Wiesenlehm; Standort im Warmhaus, während des Wachstums viel Wasser, scharfes Austrocknen während der Ruhe schadet.

Cypripedium barbatum (Ophirgebirge), April, viele Varietäten.

C. barbatum superbum, t.

C. bellatulum, März, w.

C. Charlesworthi, Herbst, t.

C. Boxalli, tropisches Asien, grossblumig, hellviolett und dunkelgestreift, Februar, w.

C. Harrisianum, Hybride von *C. villosum* und *C. barbatum*, Blätter gefleckt, Blumen gross, Lippe purpur, Petalen purpur und braun schattiert; fast das ganze Jahr in Blüte.

C. insigne (Nepal), reichblühend, November-Januar.

C. Sedeni, Herbst, Blüten rosa, dunkel schattiert.

C. venustum (Nepal), November - Januar, Blüten grün und purpur, Lippe bronzefarbig, Sepalen weiss, Petalen olivengrün, Spitzen purpur, blüht dankbar, w.

C. villosum (Indien), Winter, Blüten einzeln auf behaarten Stielen, Sepalen grün, braun schattiert, Sepalen lichtbraun, Petalen blassgelb. **F. Pellegrini.**

(Fortsetzung folgt.)

Fragenbeantwortungen.

Unterrigolte Quecken. (Beantwortung der Frage 52.)— Die Quecken ersticken wohl, wenn sie 1 m unterrigolt werden, aber dies ist kein vollständiges Mittel, um Quecken vom Acker zu vertilgen. Ist ein Stück Land verqueckt, so gebe ich hierfür den Rat, das Land im Herbst zu pflügen und über Winter auch liegen zu lassen. Dadurch erfrieren die Quecken. Im Frühjahr bringt man tüchtig Stalldung auf den Acker und pflügt nochmals oder gräbt das Stück Land um. Auf dieses Land pflanze man Hackfrüchte: Kartoffeln, Kohl, Rüben. Diese Gewächse entwickeln bei starker Düngung üppiges Wachstum, und die noch erscheinenden Quecken werden dadurch erstickt. Natürlich darf ein öfteres Hacken während des Sommers nicht versäumt werden. Man lasse gar keine Quecken aufkommen; sobald Queckenspitzen über der Erde erscheinen, hackt man sie weg; die Wurzeln sterben dadurch ab. Im Herbst, sobald das Land abgeerntet ist, wird dasselbe mittels Grabgabeln (vierzinkige Dünggabeln verrichten denselben Zweck) von den noch im Acker befindlichen Quecken gereinigt und selbe verbrannt. Bei dieser Bearbeitung des Bodens sind die Quecken bald vertrieben. **F. Pellegrini.**

Asparagus mit kranken Spitzen. — (Beantwortung der Frage 53). *Asparagus plumosus* und *A. Sprengeri* erhalten dadurch gelbe Spitzen, dass sie entweder zu kalt stehen oder durch Giessen des Guten zu viel gethan worden ist, oder es ist im Haus zu stark geräuchert worden. Die Zierspargel verlangen zu ihrem Gedeihen eine Temperatur von mindestens +7 Grad R. und eine lockere, durchlässige Erdmischung, welche aus gut verrotteter Lauberde besteht, der man etwas Mistbeeterde und scharfen Sand zusetzt. **F. Pellegrini.**

Aus unserm Vereinsleben.

Elb-Gauvereinigung. — (Ausschusssitzung am 6. Februar.)
Vertreten: „Elbflora“-Strehlen, „Elbflora“-Pirna, „Germania“-
Laubegast, „Convallaria“-Kötzschenbroda, „Salix“-Dresden,
„Gärtnerverein der Lössnitz“-Radebeul und „Elbflora“-Coswig.
Letztgenannter trat neu bei. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten wird auf allseitigen Wunsch die Errichtung eines „Wohlfahrts-Ausschusses“ beschlossen, der für die Gauinteressen der Mitglieder in ähnlichem Sinne wirken soll, wie der in Berlin bestehende. Anfang März soll in Laubegast die nächste Generalversammlung stattfinden. In Aussicht genommen wurde ferner noch, einen Juristen zu gewinnen, der demnächst einen Vortrag über Rechte und Pflichten des Arbeitnehmers nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch halten soll.
Herm. Sauerland.

„Hortulania“, Frankfurt a. M. — Am 3. Februar wurde gelegentlich des 19. Stiftungsfestes „Gärtner Frühlingstraum“ aufgeführt, welches Stück einen grossartigen Erfolg zu verzeichnen hatte und sich zugleich auch als vorzügliches Agitationsmittel für unsere Sache erwies. — In nächster Zeit soll uns ein Jurist einen Vortrag halten über das Dienstverhältnis nach dem Bürgerlichen Gesetzbuche. — Im März soll in Gemeinschaft mit der hiesigen Handelsgärtnerverbindung eine öffentliche Versammlung in der Elfstundentag-Angelegenheit stattfinden.

Burg b. Magdeburg. — Am 3. Februar tagte hier eine gutbesuchte Versammlung des Zweigvereins Magdeburg und Burg. Tempelmann-Magdeburg referierte über die Aufgaben des A. D. G.-V. In klarer sachlicher Weise entledigte sich Redner seiner Aufgabe, zum Schluss noch besonders die Mitglieder des Lokalvereins „Hortulania“ ermahnen, sich dem A. D. G.-V. anzuschliessen. Die Bildung einer Magdeburg-Anhaltischen Gauvereinigung wurde vorläufig noch zurückgestellt, soll jedoch, sobald die dazu nötigen Grundlagen vorhanden sind, vollzogen werden.

Der Elfstundentag in der Gärtnerei.

Wieder eine brennende Frage! Zwar ist die Bewegung im gärtnerischen Betriebe einen Normal-Arbeitstag herbeizuführen nicht etwa neuen Datums, denn schon im Jahre 1896 fasste der „Allgemeine deutsche Gärtnerverein“ in Nürnberg einen Beschluss, nach welchem er auf den Standpunkt des elfstündigen Arbeitstages steht, aber die Frage wird gerade jetzt in der Gehilfenbewegung so lebhaft erörtert, das wir Stellung zu ihr nehmen müssen.

Der Kampf für den Normal-Arbeitstag ist bekanntlich in der Sozialdemokratie eine „Programm-Nummer“ und die Mai-feier ist ja in der Hauptsache eine Propaganda für die Einführung der von der Arbeiterschaft geforderten Normal-Arbeitszeit. Man hat auch in gärtnerischen Kreisen früher erwogen, ob sich nicht in unserem Betriebe eine einheitliche Arbeitszeit einführen lasse, aber es ist bei meist Erwägungen geblieben und nur teilweise wurde eine Normalzeit praktisch durchgeführt. Nun war allerdings die Forderung der Arbeiterschaft, einen Achtstundentag herbeizuführen, von vornherein geeignet, die Prinzipale im Gärtnerberufe von einem Eintritt in die Bewegung abzuschrecken, denn es bedarf keiner weiteren Ausführung, das in einem gärtnerischen Betriebe von einer achtstündigen Arbeitszeit keine Rede sein kann. Was für den achtstündigen Arbeitstag geltend gemacht worden ist, die schwere Arbeit, die die körperlichen Kräfte rasch absorbiere, der Aufenthalt in ungesunden Räumen, welche bei längerem Verweilen Krankheiten erzeugten, die unter Umständen bittere Not über die Familien brächten, usw., das fällt im gärtnerischen Berufe mit wenigen Ausnahmen (anhaltender Arbeit in Warmhäusern, ungesunden, kellerartigen Räumen, in zugigen Schuppen etc.) weg. Die statistischen Aufstellungen haben erst jüngst ergeben, dass gerade der gärtnerische Beruf, wenn man von Personen absieht, welche wegen Neigung zu Krankheiten die Gärtnerei als gesunden Beruf ergreifen, einer der gesündesten ist. Der Aufenthalt in freier, frischer Luft oder in den temperierten Gewächshäusern, welche reichlichen Sauerstoff in ihren Räumen enthalten, macht jene Bedenken hinfällig. Auch die geisttötende, mechanische Beschäftigung der Fabriken, welche nicht über Gebühr ausgedehnt werden darf, kommt bei der Gärtnerei nicht in Frage, da sie den Angestellten die vielseitigsten Arbeiten auferlegt. In der Gärtnerei ist es ausserdem eine zwingende Notwendigkeit, im Sommer die Arbeit frühzeitig zu beginnen und bei trockenem Wetter in den Abendstunden noch die Pflan-

zen zu begiessen. Schon dies verbietet die Einführung eines kurzen Arbeitstages im gärtnerischen Betriebe.

Man ist auch im Kreise der Gehilfen einsichtig genug gewesen, die Frage der Einführung eines acht- oder neunstündigen Arbeitstages nicht weiter zu verfolgen, sondern ist seit einigen Jahren mit der Forderung eines elfstündigen Normal-Arbeitstages hervorgetreten, über den man sich eher mit ihnen wird verständigen können.

Die Gärtnergehilfen sind verhältnismässig sehr spät in die Arbeiterbewegung eingetreten, da von einer festen, zielbewussten Organisation bei ihnen früher nicht die Rede sein konnte, und vor allem soviel überschüssige Arbeitskräfte vorhanden waren, dass sich gar keine Aussicht bot, irgend etwas ausrichten zu können. Das ist in den letzten Jahren anders geworden. Die Organisation des „Allgemeinen deutschen Gärtnervereins“ hat schon manchen Erfolg zu verzeichnen, namentlich den, dass sie die Gehilfenbewegung in ein ruhigeres Fahrwasser gelenkt hat, und dadurch die Prinzipale bewog, die Forderungen der Gehilfen in Erwägung zu ziehen. Das wird nie der Fall bei einer radikalen Gehilfenpartei sein, die sich um die rote Fahne der Sozialdemokratie schart und mit der jede Auseinandersetzung für die Prinzipale von vornherein ausgeschlossen ist, da bei ihr das partei-politische Interesse zu sehr in den Vordergrund tritt und mit den bekannten Schlagworten operiert wird.

Auch heute ist die Organisation der Gehilfen aber meist auf die grossen Städte beschränkt. In mittleren und kleineren Orten liegen die Arbeitsverhältnisse oft günstiger wie an den Hauptplätzen. Der Gärtnergehilfe nimmt in denselben mit wenigen Ausnahmen eine bevorzugtere Stellung ein als sie ihm in grossen Städten eingeräumt wird. Er isst mit am Tische des Prinzipals, er arbeitet selbständiger, verkauft mit und wird besseren Vereinen beitreten, in denen er Geselligkeit pflegen kann. Weiss er sich zu benehmen, so erringt er sich durch Zuverlässigkeit im Geschäft und durch bescheidenes Auftreten in der Familie eine Vertrauensstellung, die in hundert von Fällen eine engere Verbindung durch Verheiratung angebahnt hat. Hier ist auch die Frage des Normal-Arbeitstages keine so brennende wie in den Grossstädten, wo der umfangreiche Betrieb eine ununterbrochene, intensive Arbeitsleistung erfordert und man sich fremder gegenübersteht. Dass hier eine Normal-Arbeitszeit nicht von der Hand zu weisen ist, beweist schon der Umstand, dass in den grossen Gärtnereien in Erfurt und Quedlinburg schon längst die elfstündige Arbeitszeit die übliche ist. Auch in Hamburg war die geor Bewegung in dieser Hinsicht nicht ohne Einfluss. Der elfstündige Arbeitstag hat auch dort immer mehr Eingang gefunden. Ebenso in Berlin, während in Sachsen und in Süddeutschland die Verhältnisse recht unerquickliche waren, und eine Regelung sogar im Interesse der Prinzipalität verlangten.

Jeder einsichtige Prinzipal wird sich sagen, dass das Anstreben einer Normal-Arbeitszeit auch im gärtnerischen Betriebe wünschenswert ist. Es giebt zwar auch heute ältere Prinzipale, welche alle derartige Forderungen mit drastischen Ausdrücken zurückweisen und immer ihre eigene Lehr- und Gehilfenzeit in den Vordergrund rücken. Wir haben es auch nicht besser gehabt, heisst es da, wir haben auch so lange arbeiten müssen, bis wir nicht mehr konnten, wir hatten auch manchmal nicht satt zu essen u. s. w. Aber die Zeit schreitet fort. Was ehemals war, gilt heute nichts mehr. Und dann ist es doch ganz thöricht, mit dem Hinweis auf Mängel und Gebrechen der Vergangenheit die Bestrebungen für Verbesserungen und Fortschritte in der Gegenwart abthun zu wollen.

Nein, wir halten die Forderung eines Elfstundentages, die, wie gesagt, in vielen grossen Gärtnereien schon längst erfüllt worden ist, für eine durchaus berechnete. Der „Allgemeine deutsche Gärtnerverein“ wird es sich abermals als einen Erfolg anrechnen können, wenn in der Frage des Normal-Arbeitstages nun über kurz oder lang Klärung geschaffen wird.

Die radikale Hamburger Partei, der Zentralverein, hatte seinerzeit gemeint, dass sich ein Normal-Arbeitstag lediglich durch einen grossen Streik erringen lasse. Diese Streikschwärmer werden wieder einmal sehen, dass die Prinzipale vernünftigen Forderungen gern Gehör schenken und dem besonnen und ruhig auftretenden Gehilfen gern gewähren, was sie dem streikenden, gewalthätigen schon aus Prinzip versagen müssen.

Sehr richtig ist es, was in Gehilfenkreisen unlängst gesagt wurde, dass sich soziale Reformen, und eine solche ist die

Einführung des Elfstundentages doch — nicht von heute auf morgen vollziehen und durch Gewaltakte plötzlich erzwingen lassen. Dass es 1890 und 96 noch nicht glückte, den Elfstundentag zur Durchführung zu bringen, lag damals an den Gehilfen selbst, die eben noch keine vernünftige Organisation aufweisen konnten. Man trat den Prinzipalen in den Versammlungen mit sozialdemokratischen Phrasen entgegen, mit beleidigenden Ausfällen, die nicht nur die Prinzipale, sondern auch den besonneneren Teil der Gehilfenschaft kopfscheu machten, und der Sache nur schädlich sein konnten. Man kam in Misskredit und die begonnene Organisation ging wieder erheblich zurück. Es wäre wohl überhaupt ganz zu Ende mit dieser Zentralisation der Gehilfenschaft gegangen, wenn man nicht rechtzeitig einen anderen Ton angeschlagen hätte, und eifrig bemüht gewesen wäre, das geschwundene Vertrauen wieder zu erobern. Dies ist im Laufe der Jahre teilweise geschehen.

Schon die Versammlungen in Erfurt und Nürnberg 1896 zeigten, dass der grössere Teil der Gehilfen gesonnen war, in friedliche Bahnen einzulenken. Es ist richtig, dass auch heute noch in Deutschland bestehende Missstände, welche in jenen Versammlungen schon energisch bekämpft wurden, vielfach vorhanden sind. Die 13-, 14-, oder gar 15-, 16-stündige Arbeitszeit ist keineswegs ganz von der Bildfläche des sozialen Lebens verschwunden. In den meisten besseren, grösseren Handelsgärtnereien ist allerdings die elfstündige Arbeitszeit, wie wir schon anführten, nichts Neues mehr, aber es giebt noch genug Betriebe, wo die Gehilfen und Lehrlinge über Gebühr angestrengt werden. Man hat vielfach gesagt, dass der Gehilfe zum gewöhnlichen Arbeiter degradiert werde, wenn er eine Normal-Arbeitszeit erhalte; davon kann keine Rede sein! Allerdings lässt sich im gärtnerischen Betriebe nicht die Arbeitszeit so abzikeln, dass nun mit dem Schlag der Stunde der Gehilfe die Gerätschaften beiseite wirft, der Gartenarbeiter die Giesskanne in die Ecke stellt und sich entfernt, wie es der Feldarbeiter thut, der mit seiner mechanischen Thätigkeit am nächsten Werktag da wieder einsetzen kann, wo er aufgehört hat. Aber ein einsichtiger Gehilfe wird auch nicht für das Ende seiner Thätigkeit den Glockenschlag massgebend sein lassen, sondern die Minute nicht versagen, die zur Vollendung einer notwendigen Arbeit noch erforderlich ist. Andererseits wird der einsichtige Prinzipal, wenn es die Jahreszeit und der Gang des Geschäftes erlaubt, auch seinerseits dem Gehilfen gern einmal freie Zeit gönnen, wenn es sich zur Erledigung persönlicher Angelegenheiten oder zur Teilnahme an geselligen Veranstaltungen, Familienfesten u. s. w. notwendig macht. Nur keine Minutenfuchserie! Sie würde allerdings den Gehilfen degradieren und das Vertrauen in ihn schwächen. Prinzipiell aber ist gegen die Einführung einer angemessenen Normalarbeitszeit nichts zu sagen. Wir würden den Elfstundentag als einen Fortschritt in der sozialen Lage der Gehilfen begrüssen.

Im Verband der Handelsgärtner ist die Frage in der diesjährigen Hauptversammlung erfreulicherweise auch diskutiert worden, obwohl man sonst dort wenig auf die sozialen Tagesfragen eingeht. Der Antrag Fischer lautete: „Die Hauptversammlung der Handelsgärtner Deutschlands erkennt die Zweckmässigkeit und Notwendigkeit der allgemeinen Einführung einer täglichen Arbeitszeit von 11 Stunden in allen Handelsgärtnereien und einer täglichen Arbeitszeit von 10 Stunden in allen privaten, königlichen, fiskalischen, kommunalen und Landschaftsgärtnereien an und ersucht die Mitglieder des Verbandes, die genannte Arbeitszeit soweit es noch nicht geschehen ist, einzuführen, sowie für eine allgemeine Einführung bei den Nichtverbandsmitgliedern zu wirken.“

Wir wollen hier ganz bei Seite lassen, ob der im Antrag enthaltene Unterschied bez. der elf- und zehnstündigen Arbeitszeit gerechtfertigt ist, sicherlich hatte der Antrag aber nicht in seinem Umfange das Schicksal der Ablehnung verdient. Er fiel mit 84 gegen 21 Stimmen. Dazu mochte die Stimmungsmacherei der Fachpresse beigetragen haben, welche damals den Gehilfen absolut unfreundlich gesinnt war, und daher auch gegen den Elfstundentag schroffe Stellung nahm, ohne freilich die Gründe dieser Stellungnahme anführen zu können. Für den Elfstunden- bzw. Zehnstundentag stimmten schon damals die Vertreter von Berlin, Hamburg, Schleswig-Holstein und Dresden. Inzwischen hat sich die Anhängerschaft sicherlich ganz bedeutend vermehrt und auch unter den Leipziger Handelsgärtnern, deren Delegierte seinerzeit gegen ihn stimmten, ist die Gegnerschaft schwächer geworden.

Man hat gesagt, dass bei der Einführung einer Normalzeit der Prinzipal Arbeitskraft einbüsse. Diese Ansicht ist vollkommen irrig. Es ist ein altes, nationalökonomisches Gesetz, dass die Arbeit je intensiver ist, desto weniger sie

ausgenutzt wird. Das gilt natürlich nicht ohne Beschränkung. Es tritt ein sogenannter Beharrungspunkt ein, wo eine höhere Intensität der Arbeitsleistung nicht mehr möglich ist. Es würde hier zu weit führen, diese nationalökonomische Frage näher zu beleuchten. Soviel muss doch jedem klar sein, dass bei einer übermässigen Arbeitsleistung die Kräfte, die körperlichen, wie die geistigen erschaffen, Uebermüdung und damit Missmut eintritt, dieser gefährliche Feind aller Arbeit. Was nützt es denn, wenn der Prinzipal einen zwölf- oder gar fünfzehnstündigen Arbeitstag eingeführt hat? In den letzten Stunden wird die Güte der Arbeit soweit zurückgehen, dass er um nichts gebessert ist. Nicht etwa, dass wir sagen wollten, der Gehilfe vernachlässige in dieser Zeit seinen Beruf und verfehle sich gegen seine Pflicht. Nein, die Erschöpfung bringt naturgemäss eine geringwertige Arbeit mit sich. Nicht in der langen Arbeitszeit liegt der Vorteil der Prinzipale, sondern in der gehörigen Ausnutzung der festgesetzten angemessenen Arbeitsfrist. Wenn man uns fragt, wie wir uns den elfstündigen Arbeitstag denken, so möchten wir die Dauer der Arbeitszeit in folgender Weise normiert sehen:

Im Sommer wird $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Morgens begonnen und bis $\frac{1}{2}$ 8 Uhr gearbeitet. Von dieser Arbeitszeit gehen ab eine halbstündige Frühstückspause, eine halbstündige Vesperpause und eine zweistündige Mittagspause von 12 bis 2 Uhr.

Im Winter wird die Arbeitszeit $\frac{1}{2}$ 7 Uhr aufgenommen, Mittags nur eine Stunde Pause gewährt, während im Uebrigen dieselben Verhältnisse eintreten wie im Sommer.

Selbstverständlich lässt sich über die Ansätze dabattieren, wir glauben aber, dass damit den Prinzipalen und Gehilfen beiderseits am besten gedient ist. Dass in kleinen Geschäften sich die Norm nicht immer streng durchführen lassen wird, ist nicht zu verkennen. Aber ein guter Gehilfe wird auch dann, wenn die Arbeit einmal drängt, für seinen Prinzipal zu haben sein, wenn er sieht, dass dieser auf sein, des Gehilfen, Wohl ebenfalls bedacht ist. Jeder geschickte, fleissige Gehilfe, der seine Arbeit mit Interesse erledigt, kann seinen Prinzipal in einer elfstündigen Arbeitszeit in der Regel zufrieden stellen.

Wenn freilich in dem Organ der „Deutsch. G. Vg.“ in einem Bericht über eine Hamburger Gärtnerversammlung zu lesen war: „Wir müssen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dahinstreben, eine Regelung unserer Arbeitszeit zu erringen. Wir stehen auf dem Boden des Zehnstundentages, und wenn wir denselben erkämpft haben, werden wir den Achtstundentag verlangen“, so sind solche Kundgebungen nur geeignet, die Prinzipale stutzig zu machen und das Vertrauen zu den Gehilfen zu beeinträchtigen. Wer im Ernste von einem achtstündigen Normalarbeitstag in der Gärtnerei reden kann, dem ist jede Kenntnis unserer Berufsverhältnisse abzusprechen. Wir glauben aber auch, dass derartige thörichte Ansichten in der Gehilfenschaft, soweit sie selbst zu denken versteht, und keine Parteiliebe auf der Nase trägt, keinen Widerhall erwecken.

Zum elfstündigen Arbeitstag sollte jeder Handelsgärtner die Hand bieten, damit wieder eine Differenz im beiderseitigen Interesse friedlich als beigelegt betrachtet werden kann.“

Diese vorstehende Abhandlung entnehmen wir wörtlich der von uns schon wiederholt zitierten Fachzeitschrift »Der Handelsgärtner« (Verlag von O. Thalacker, Leipzig), um unsern Lesern zu zeigen, dass der Gedanke einer vernunftgemäss geregelten Arbeitszeit unsern Handelsgärtnern keineswegs mehr so fremdartig anmutet, wie noch erst vor wenigen Jahren. Es liegt nur an uns selbst, an jedem Einzelnen von uns, wie schnell der Elfstundentag auf der ganzen Linie Wirklichkeit wird. Jeder Einzelne kann und muss voll und ganz seinen Mann stehen. Die jetzige Hochsaison, die in diesem Jahre an den verschiedensten Stellen einen grössern Mangel an Arbeitskräften aufweisen wird, giebt reichlich Gelegenheit. Nutzet die Zeit, Kollegen!

Allgemeiner Deutscher Gärtner-Verein.

Amtliche Mitteilungen.

Die verehrlichen Vorstände der Zweigvereine werden freundlichst ersucht, hinfür als ersten Punkt der Tagesordnung ihrer Sitzungen stets zu setzen: Die Vorlesungen der Mitteilungen und Bekanntmachungen des Hauptvorstandes und der Geschäftsstelle.

Eingaben an den Reichstag

betreffend die Novelle zum Unfallversicherungsgesetz.

1. „Das hohe Haus wolle bei Beratung der Novelle zum Unfallversicherungsgesetz dahin beschliessen, dass sämtliche

Gärtner, auch solche in Privatgärtnereien, herrschaftlichen Villen etc. ohne Ausnahme der Versicherungspflicht unterliegen.“

II. „Der ergebenst unterzeichnete Verein bittet den hohen Reichstag, bei Beratung der Novelle zum Unfallversicherungsgesetz dahin zu beschliessen, dass die deutsche Gärtnerei von der land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft abgetrennt wird und eine eigene Berufsgenossenschaft bildet.“

Beide vorstehende Petitionen sind je mit ausführlicher Begründung an den Deutschen Reichstag abgesandt worden.

Die Elfstunden-Bewegung. — Um die Bewegung zwecks allgemeiner Einführung der elfstündigen Arbeitszeit in der Branche der Kunst- und Handelsgärtnerei unter den gegebenen Bedingungen und vorhandenen Mitteln erfolgreich weiterzuführen, ist ein allgemeines, planmässiges, ruhiges und vorsichtiges Arbeiten erste Voraussetzung.

Diesen Kampf, den wir zur Verbesserung der Lage der Arbeitnehmerschaft unabweislich zuführen haben; den wir auch zu führen haben, um die Arbeitgeberschaft von der Schmutz- und Schleuderkonkurrenz befreien zu helfen; den uns also die moralische Pflicht aufnötigt, wollen wir führen ohne Hass und Falsch, ohne Ueberstürzung und in anständiger Weise. Das Vorgehen des Verbandes der Handelsgärtner zur Verbesserung der Lage der Arbeitgeber, d. i., „der Kampf für den Schutzzoll“ soll uns im allgemeinen eine Richtschnur sein.

In erster Linie darf die Frage des Elfstundentages nie von der Tagesordnung abgesetzt, sondern muss fort und fort ventilirt werden, erstens, um stets neue Anregung zu geben, zweitens, um noch nicht aufgeklärte indifferente Kollegen zu taktfesten Mitstreitern zu erziehen. Wir müssen dahin gelangen, dass eine längere Arbeitszeit ohne Ueberstundenbezahlung als etwas Beschämendes für jeden Kollegen gilt. Denn alle höheren Berufe haben geregelte und verkürzte Arbeitszeit, nur wir Gärtner nicht. Die Aufklärung muss durch die Vereine, aber besonders auch durch die einzelnen Mitglieder von Mund zu Mund geschehen. Jedoch vermeide man stets, persönlich gehässig gegen die Arbeitgeber zu werden, oder zu schimpfen; denn erstens ist es nicht anständig und zweitens werden durch „scharfe Reden“ keine Siege errungen, sondern durch Handeln. Die Zweigvereine müssen genau Kontrolle über die Betriebe ihrer Bezirke führen, damit stets zu ersehen ist, welche Betriebe die Elfstundezeit einführen. Wo es möglich ist, da richte man bezügliche Eingaben an die am Orte befindlichen Arbeitgeberorganisationen. (Ausarbeitung solcher übernimmt die Hauptgeschäftsstelle.) Sehr wichtig ist, dass die entwürdigende Stellenbettelei der arbeitslosen Kollegen aufhört. Es ist für einen anständigen Gehilfen ein einfach unwürdiges Benehmen, wenn derselbe, trotzdem ein Arbeitsnachweis am Orte ist, noch von Gärtnerei zu Gärtnerei läuft und Arbeit und vielleicht sonst noch etwas erbettelt.

Die Arbeitsnachweise sind ein für alle mal als neutraler Boden zu betrachten, durch welche jedem Prinzipal, auch wenn derselbe 16-stündige Arbeitszeit hat, Gehilfen zu gewiesen werden, vorausgesetzt, dass sich Kollegen finden, welche solche Stellen annehmen. Und dass solche Stellen möglichst unbesetzt bleiben, dafür haben alle Zweigvereine die Mitglieder zu erziehen.

Der einzelne Gehilfe hat in der Elfstundenbewegung die wichtigste Arbeit zu leisten, und auf die Mannhaftigkeit der Einzelnen beruht mehr oder weniger der Erfolg. Ein Gehilfe sollte keine Stellung annehmen, bevor er vom Prinzipal nicht die Zusicherung hat, dass nur 11 Stunden bezw. in Landschaft-, Privatgärtnereien etc. 10 Stunden täglich gearbeitet wird. Man soll sich niemals abhalten lassen, sich um eine Stellung zu bewerben, von der man vorher weiss, dass dort länger als 11 bezw. 10 Stunden gearbeitet wird. Sondern um solche Stellen soll man sich erst recht, natürlich unter nachdrücklicher Geltendmachung der Elfstundenforderung, bewerben. Denn erst dadurch wird dem Prinzipal die Elfstundenforderung handgreiflich vor Augen geführt. Wer sich in Stellung befindet und länger als 11 beziehungsweise 10 Stunden täglich arbeiten muss, der nehme getrost die so günstige Frühjahrszeit, welche stets einen grossen Gehilfenmangel mit sich bringt, wahr, und stelle seinem Prinzipal in höflicher Weise die Forderung: die geregelte Arbeitszeit einzuführen. Lehnt er dies ab, so kündige man einfach die Stellung mit der Motivierung, dass man anderweitig geeignete Stellung bekommen kann. Erstens

werden dann voraussichtlich alle besseren Handelsgärtnereien die verkürzte Arbeitszeit einführen und findet ja jeder ledige Kollege bald geeignete Stellung. Und zweitens ist es immer noch Zeit, länger als elf Stunden zu arbeiten. Wenn man kündigt, so wahre man vor allen Dingen die grösste Ruhe, auch selbst dann, wenn der Prinzipal erregt werden sollte. Man beobachte stets die wohlständigste Höflichkeit in jeder Lage. Kündigen, ohne dem Prinzipal den wahren Grund mitzuteilen, ist zu verwerfen. Ferner soll man niemals die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit dem Prinzipal gegenüber äussern, wenn man mit diesem vielleicht irgendwie in Wortwechsel (Streit) geraten ist. Stets ist ordnungsgemäss zu kündigen und Kontraktbruch zu vermeiden. Der Kampf um den Elfstundentag ist so zu führen, dass stets das moralische Uebergewicht auf der Seite der Arbeitnehmer ist. Alle Mitglieder bitten wir so dringend wie herzlich, sich in Versammlungen und Sitzungen nicht durch Heisssporne in oder ausserhalb des Vereins zu Uebereilungen hinreissen zu lassen, sondern kaltblütig zu überlegen und dann zu handeln. Dem Hauptvorstand ist über die jeweilige Lage der Dinge stets Bericht zu erstatten und von allen Massnahmen möglichst vorher Kenntnis zu geben. Der Hauptvorstand.

I. A.: Franz Behrens, Geschäftsführer.

Deutsches Gärtnerliederbuch. — Die Auflage des Liederbuches ist so ziemlich vergriffen. Laut Beschluss des Hauptvorstandes ist die Bearbeitung der neuen Auflage in Angriff genommen. Wenn Zweigvereine oder Mitglieder im Besitze für das Liederbuch geeigneter Lieder sind, so bitten wir, diese auf einen besonderen Bogen Papier geschrieben, baldigst an den Geschäftsführer einzusenden.

Die Abteilung für Verlag und Buchhandel.

Allgemeine Statistik. — Der Hauptvorstand hat beschlossen, dass in der Zeit vom 1. bis 15. April d. Js. eine Statistik über Arbeitszeit, Lohnverhältnisse, Anzahl der beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge aufgenommen werden soll. Die Fragebogen werden von der Geschäftsstelle kostenlos geliefert. Um diese Statistik möglichst umfassend zu gestalten, bitten wir die Zweigvereine, möglichst bald mit den Vorarbeiten zu beginnen. Vor allen Dingen ist die Zahl der Gärtnereien und deren genaue Adressen festzustellen und eine entsprechende Zahl Fragebogen zu verlangen. Einzelmitglieder in Orten, wo sich kein Zweigverein befindet, werden dringend gebeten, die Aufnahme der Statistik in ihrem Orte zu übernehmen und die nötige Anzahl Fragebogen zu bestellen.

Lehrlingsunwesen betreffend! — Da gegenwärtig von gewissen Seiten vermittelst der Tagespresse planmässig unter dem Laienpublikum die Unwahrheit verbreitet wird, die Entlohnung der Gärtnergehilfen sei in den letzten Jahren eine bedeutend bessere geworden und sei es darum jedem nur zu empfehlen, Gärtner zu lernen, so haben wir einige kurze aufklärende Artikel zusammengestellt, welche wir gern jedem Zweigverein und Kollegen, der dafür Sorge tragen will, dass diese in seinen örtlichen Tageszeitungen aufgenommen werden, zusenden. Wir bitten um thatkräftige Unterstützung.

Die Extrasteuer (25 Pf.) ist spätestens im Monat Mai zahlbar. Die Einzelmitglieder können dieselbe schon jetzt mit einsenden. Die Kassierer werden gebeten, sich auf die Einziehung der Extrasteuer vorzubereiten und rechtzeitig solche Marken zu bestellen.

Die Meldekarten, vermittelst welcher sich Mitglieder in den Zweigvereinen anmelden, sind von den letzteren nicht besonders und vor allen Dingen nicht einzeln als Postkarte an die Geschäftsstelle einzusenden, sondern sind den vierteljährlichen Abrechnungen oder anderen Postsachen beizufügen.

Franz Behrens, Geschäftsführer.

Hauptvorstand. — Die nächste Sitzung findet am Freitag, den 9. März in unserer Geschäftsstelle statt.

Tagesordnung: 1. Geschäftliche Eingänge, Berichte. — 2. Bericht der Revisoren. — 3. Anträge. — 4. Unfallversicherungs-Vertrag. — 5. Stellungnahme zur Gewerbesteuer-Frage. — 6. Eingabe an das Reichskanzleramt betr. Wohnungsreform. — 7. Verschiedenes.

Die Zweigvereine und Mitglieder werden gebeten, etwaige Anträge, Wünsche und Ratschläge, auf einem besonderen Stück Papier geschrieben, schleunigst an unsern Geschäftsführer Franz Behrens, Weissenburgerstr. 66 einzusenden.

Leo Fischer, Vorsitzender.